

# Der Auschwitz-Prozess von Lüneburg 2015



# Die letzten Zeugen

## Der Auschwitz-Prozess von Lüneburg 2015

### Eine Dokumentation

Herausgegeben von Peter Huth  
unter Mitarbeit von Philipp Heinemann  
sowie Kai Feldhaus, Laura Gehrmann, Torsten Hasse,  
Anne Losensky, Axel Sturm und Anja Wieberneit

Mit einem Nachwort von Hans-Christian Jasch

Reclam

Alle Rechte vorbehalten

© für diese Ausgabe 2015 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,  
Stuttgart

© 2015 by Axel Springer SE, Berlin

Umschlagabbildung: © picture-alliance / akg-images

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2015

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-011057-7

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)



# Inhalt

Vorwort 7

Erster Prozesstag	9
Zweiter Prozesstag	16
Dritter Prozesstag	20
Vierter Prozesstag	29
Fünfter Prozesstag	43
Sechster Prozesstag	67
Siebter Prozesstag	86
Achter Prozesstag	88
Neunter Prozesstag	102
Zehnter Prozesstag	112
Elfter Prozesstag	118
Zwölfter Prozesstag	129
Dreizehnter Prozesstag	135
Vierzehnter Prozesstag	149
Fünfzehnter Prozesstag	171
Sechzehnter Prozesstag	212
Siebzehnter Prozesstag	240
Erklärung der Nebenkläger	252
Anmerkungen	255
Abbildungsnachweise	258
Nachwort	259



## Vorwort

Das Verfahren gegen Oskar Gröning, das vom 21. April bis zum 15. Juli 2015 vor dem Landgericht Lüneburg stattfand, war für die Überlebenden und ihre Nachkommen ebenso wie für den Täter ohne Zweifel eine der letzten Gelegenheiten, unmittelbar Zeugnis abzulegen über die Verbrechen in Auschwitz und die Art und Weise, wie sie das Leben der Opfer und ihrer Familien bis heute geprägt haben. Der Bogen, der hier gespannt wird, reicht vom Leben der Juden in Ungarn über die Deportation nach Auschwitz und das Grauen im Konzentrationslager, das niemals zu überwindende Leid der Überlebenden bis zum fürchterlichen Versagen der deutschen Justiz nach dem Krieg beim Umgang mit deutscher Schuld. Um diese Aussagen zu bewahren und möglichst unverfälscht der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, entschlossen wir uns, das Verfahren in der Berliner Tageszeitung *B.Z.* unter dem Motto »Jedes Wort zählt« komplett und ungekürzt zu dokumentieren. Unser Anspruch als Journalisten war es, genau das aufzuschreiben, was im Prozess gesagt wurde – unkommentiert, unbewertet und ungewichtet.

Doch schnell zeigte sich, wie schwierig dieses scheinbar unkomplizierte Vorhaben war. Tonaufzeichnungen oder gar Videos waren in dem Verfahren nicht gestattet, und auch das Gericht ließ den Prozess nicht protokollieren. Die Reporter waren also allein auf ihre Auffassungsgabe und ihre Schnelligkeit im Protokollieren angewiesen. Die Arbeit meiner Kollegen Kai Feldhaus, Laura Gehrmann, Anne Losensky, Axel Sturm und Anja Wieberneit verdient daher großen Respekt und Anerkennung. Sie haben tatsächlich jedes Wort des Verfahrens mitgeschrieben. Der vorliegende Text ist also in den größten Teilen *oral history*, mündliche Erzählung, verschriftlicht.

Festzuhalten ist gleichwohl, dass auch dieser Text nicht ein-

hundertprozentig vollständig ist. Die Entscheidung zu dieser Art der Berichterstattung fiel erst nach dem ersten Prozesstag, und logistische Gegebenheiten gestatteten es uns erst am dritten Tag, mit der kompletten Niederschrift des Verfahrens zu beginnen. Die erste Aussage von Oskar Gröning ist dementsprechend eine Zusammenfassung. Ebenso hat die Redaktion unter der Leitung von Torsten Hasse einige Passagen gekürzt, paraphrasiert und zusammengefasst, um den Umfang einer Tageszeitung nicht zu sprengen.

Dass die vorliegende Buchausgabe deutlich umfangreicher ist, verdankt sich vor allem der akribischen und hartnäckigen Arbeit von Philipp Heinemann, dem federführenden Redakteur von Axel Springer in diesem Projekt. Aus verschiedenen Quellen wurden die vorliegenden Berichte noch einmal ergänzt, viele Anwälte der Nebenkläger stellten Heinemann ihre Notizen zur Verfügung. So konnten wir mit der Buchausgabe letztendlich das erreichen, was wir uns in der *B.Z.* vorgenommen hatten: die vollständige Dokumentation eines der letzten Auschwitz-Prozesse.

Bedanken möchte ich mich bei meinem Verlag, vor allem bei Dr. Mathias Döpfner und Florian Klages, die dieses Projekt der *B.Z.* rückhaltlos unterstützt haben, sowie beim Reclam Verlag, der diese Buchausgabe möglich gemacht hat. Vor allem aber gilt mein Dank den Kolleginnen und Kollegen aus meiner Redaktion und Kai Diekmanns *BILD*-Redaktion. Sie haben etwas getan, was Journalisten zu selten tun: Sie haben dem Drang, zu kommentieren und zu bewerten, widerstanden und das aufgeschrieben, was war. Manchmal ist das der größte Dienst, den Journalisten der Öffentlichkeit erweisen können.

Peter Huth, Chefredakteur der *B.Z.*

# Erster Prozesstag

## 21. April

Landgericht Lüneburg, großer Saal der Ritterakademie. Vor der 4. großen Strafkammer beginnt mit einer Verspätung von 30 Minuten um 10 Uhr unter Vorsitz von Richter Franz Kompisch die Verhandlung gegen Oskar Gröning. Dem zu diesem Zeitpunkt 93-Jährigen wird Beihilfe zum Mord in 300 000 Fällen vorgeworfen. Als SS-Unterscharführer arbeitete Gröning von Ende September 1942 bis Oktober 1944 in der Standortverwaltung des Konzentrationslagers Auschwitz und verwaltete die Wertsachen, die den im KZ internierten Menschen bei ihrer Ankunft im Lager abgenommen wurden. 1978 und 1985 waren bereits Ermittlungsverfahren gegen ihn eingeleitet worden. Diese wurden aber nach kurzer Zeit wieder eingestellt.

Um 10 Uhr eröffnet Richter Kompisch den Prozess: »Es ist für alle sicherlich eine besondere Veranstaltung. Aber letztlich ist es ein Strafverfahren, bei dem die Aufklärung der erhobenen Vorwürfe das zentrale Element ist, alles andere gruppiert sich herum.«

Staatsanwalt Jens Lehmann beginnt mit der Verlesung der Anklage: »Oskar Gröning, geboren am 10. Juni 1921 in Nienburg an der Weser, wird angeklagt, zwischen dem 16. Mai 1944 und dem 11. Juli 1944 bei Oświęcim, Auschwitz, wissentlich anderen zu deren vorsätzlich begangenem Mord in mindestens 300 000 Fällen Hilfe geleistet zu haben.« Die Anklage gegen Gröning bezieht sich auf den Zeitraum, in dem die sogenannte »Ungarn-Aktion« umgesetzt wurde. Zwischen Mai und Juli 1944 waren in 57 Tagen mehr als 430 000 ungarische Juden nach Auschwitz deportiert und 300 000 von ihnen ermordet worden.

Nachdem Staatsanwalt Lehmann eindringlich die Funk-

tionsweise des Konzentrationslagers beschrieben hat, fragt Richter Kompisch den Angeklagten: »Möchten Sie etwas sagen?«

Gröning: »Ja, ich möchte aussagen. Zu den Vorwürfen, die verlesen wurden, kann ich nichts sagen, sie betrafen nicht meinen Arbeitsbereich. Ich kann zu den ganzen Fällen nichts sagen.«

Der heute 93-jährige Oskar Gröning beginnt seine Aussage mit seinem Werdegang, der Familiengeschichte. Seine Mutter starb, als er vier Jahre alt war, der Vater betrieb ein Stoffgeschäft. Gröning machte die mittlere Reife, anschließend eine Lehre bei der Sparkasse. Er trat bereits früh der Hitlerjugend bei und wurde 1939 als 18-Jähriger Mitglied der NSDAP.

Gröning: »Ich bin Sohn einer Familie im Geist von Kaisertreue, Uniform, militärischem Drill ... und dann die Jahre nach 1933 mit fünf Millionen Arbeitslosen, die Hitler von der Straße bekam.«

1940 trat er freiwillig der Waffen-SS bei.

Gröning: »Im Oktober 1940 habe ich mich als Kriegsfreiwilliger gemeldet. Ich weiß noch, wie ich bei der Musterung in Nienburg gesagt habe: ›Ich möchte Zahlmeister bei der Waffen-SS werden.‹ Das hat mich meinen gesamten Berufsweg weiter verfolgt.«

Richter: »Warum haben Sie sich für die Waffen-SS entschieden?«

Gröning: »Vom Krieg haben wir eigentlich nur mitgekriegt, dass wir mal die Polacken verhauen konnten. In nur 18 Tagen. Und dann der Frankreich-Feldzug. Wir wollten einer zackigen Truppe angehören, die über die anderen Soldaten ein bisschen die Nase rümpfte. Die SS war eine Kaste, und wir wollten dazugehören.«

Richter: »Wussten Sie, was die SS macht?«

Gröning: »Nein, überhaupt nicht.«



*Oskar Gröning in SS-Uniform  
(Aufnahme von 1942)*

Richter: »Sie haben sich freiwillig gemeldet, ohne zu wissen, was auf Sie zukommt?«

Gröning: »Ich wusste nicht, was die Waffen-SS ist. Ich wusste zwar, dass das eine zackige Truppe war, die immer ruhmbedeckt nach Hause kam. Aber solche Auswüchse, wie ich sie in Auschwitz selbst erlebt habe, waren mir nicht bekannt. Wir dachten, es wäre ein Umerziehungslager wie viele andere auch. Aber von KZ hat niemand gesprochen. Ich kann froh sein für mein persönliches Schicksal, dass ich in der Geldverwaltungsstelle war.«

Gröning berichtet weiter, dass er im Herbst 1942 unter strenger Geheimhaltung mit einigen Kameraden nach Berlin befohlen worden sei. In einem Konferenzzimmer mit beeindruckender Wandvertäfelung mussten sie sich im Halbkreis aufstellen, dann sei eine ganze Riege hochrangiger SS-Führer hereingekommen.

Gröning: »Das war eine Zeremonie, die war vollkommen rätselhaft. Man sagte uns: ›Sie haben eine Aufgabe, die viel mehr Opfer verlangt.‹ Man erinnerte uns an unseren Eid und

sagte: »Das ist eine Tätigkeit, die sicher nicht angenehm ist, aber die gemacht werden muss, um den Endsieg zu erreichen. Wir haben uns angeguckt – was ist das denn?«

Gröning musste eine Verschwiegenheitserklärung unterschreiben, und auch seiner Familie durfte er nichts erzählen.

Richter: »Ahnten Sie, worum es da gehen würde?«

Gröning: »Nein. Keine Ahnung.«

Im September 1942 kam er als SS-Unterscharführer nach Auschwitz.

Gröning: »In eine Stube, die mit dem Holocaust zu tun hatte. Dreistockbetten, 15 Mann pro Zimmer. Es wurde Wodka aufgefahren und Ölsardinen. Wodka, Wodka, Wodka war das Leib- und Magengetränk. Ich weiß heute noch, wie die Versiegelung aufging. Der Gedanke, im falschen Boot zu sitzen, ist mir beim Eintreffen in Auschwitz nicht gekommen.«

An seinem ersten Abend im Konzentrationslager fragte er seine Kameraden im Zimmer, was in Auschwitz gemacht werde. »Wie, das wisst ihr nicht?« Und dann wurde gesagt, dass die Personen, die nicht arbeiten konnten, entsorgt wurden.«

Richter: »Was glaubten Sie denn, warum die Menschen ›entsorgt werden sollten?«

Gröning: »Die Juden galten ja als Feinde Deutschlands, die mussten ausgemerzt werden, das war eben Teil des Krieges.«

Richter: »Aber was in Auschwitz passierte, hatte doch mit Krieg kaum etwas zu tun?«

Gröning: »Wir waren dressiert, wir mussten Befehle befolgen. Leuten, die so jung sind, ist das nicht erklärbar.«

Gröning kam in die Devisenabteilung des Lagers. »Ich hab diese Tätigkeit bekommen, weil ich Bankkaufmann gelernt hatte. Ich blieb dort bis Oktober 1944, bis ich aufgrund meines letzten Versetzungsgesuches an die Front gekommen bin. Ich war mit der Erfassung und Verwertung von Geldsachen befasst.«

Den Juden wurden bei der Ankunft in Auschwitz Geld und Wertgegenstände abgenommen. Gröning war für das Zählen des Geldes und das Verschicken der Devisen nach Berlin zuständig.

Gröning: »Man muss sich wundern, mit was für Wertgegenständen die Juden da ankamen.«

Richter: »Haben Sie sich Gedanken gemacht, wem das Geld gehört?«

Gröning: »Das gehörte dem Staat. Das hatten die Juden abzuliefern.«

Richter: »Gab es dafür eine Begründung?«

Gröning: »Die brauchten es ja nicht mehr.«

Gröning hat Durst. Er trinkt Wasser, sagt: »Mache ich so wie mit dem Wodka in Auschwitz.« Dabei legt er den Kopf in den Nacken und trinkt.

Kurz danach beschreibt er eines seiner ersten Erlebnisse in Auschwitz: »Schon bei meinem ersten Einsatz an der Rampe im November 1942 kam es zu einem besonderen Ereignis.« Eine jüdische Mutter versteckte bei der Ankunft im KZ ihr Kleinkind in einem Koffer. »Sie rechnete sich aus, dass es dann nicht zur Sortierung kommt. Ein SS-Rottenführer nahm das Baby, schlug das Baby gegen einen Lkw, und das Schreien hörte auf. Da blieb mir das Herz stehen. Ich ging zu dem Mann und sagte: ›Das geht doch nicht.‹ Dazu war ich gar nicht berechtigt. Am nächsten Morgen bat ich um meine Versetzung. Denn ich dachte, wenn das hier immer so zugeht ...« Als der Richter wissen will, wie er reagiert habe, als er mitbekam, dass die Häftlinge in Auschwitz ermordet wurden, meint Gröning: »Bei dem Baby sind für mich Welten zusammengebrochen. Die Schrecklichkeit dieses Tuns hat mich durcheinandergebracht. Es wäre etwas anderes gewesen, hätte er eine Pistole genommen und es damit erschossen.« Den Mord selbst hinterfragt er in diesem Augenblick nicht, nur die Art der Durchführung.

Anschließend berichtet er über einen Besuch des Roten Kreuzes. »Das Lager 1 bestand nur aus Berufsverbrechern, die ihre Strafe abgesessen hatten, Asozialen und Leuten der Wachturmgesellschaft.« Mit »Wachturmgesellschaft« meint er verschleppte Zeugen Jehovas. Gröning weiter: »Einmal hatte sich das Rote Kreuz zur Besichtigung angemeldet, denen wurde natürlich nur das Lager 1 gezeigt.« Vor dem Besichtigungstermin seien »zehn Damen aus einem Bordell« ins Lager 1 geschickt worden. Weshalb, kann er nicht erklären. Die »Damen aus dem Bordell« seien für jeden gewesen, der noch kräftig genug gewesen sei. Dass es sich dabei um Zwangsprostitution handelte, scheint er sich bis heute nicht bewusst gemacht zu haben.

Als Gröning im Dezember 1942 bei der Suche nach Häftlingen helfen musste, die aus dem Vernichtungslager flüchten konnten, wurde er Zeuge einer Vergasungsaktion in einem Bauernhaus im Wald. »Das war das einzige Mal, wo ich eine Vergasung komplett beobachtet habe. Einer schüttete Gas in die Klappe, dann wurden die Schreie immer lauter, aber bald wieder leiser.« Erneut habe er um Versetzung gebeten, doch sein Gesuch sei abgelehnt worden. »Über den Knüppel zu springen, dann komme ich noch nach Stalingrad, das war nicht immer so einfach.«

1944 war Gröning an der sogenannten »Ungarn-Aktion« beteiligt, auf die sich auch die juristische Anklage im Lüneburger Prozess bezieht. Damals wurden innerhalb weniger Wochen mehr als 430 000 Juden aus Ungarn in das Vernichtungslager Auschwitz gebracht. Die meisten von ihnen wurden sofort in den Gaskammern ermordet. Der Richter möchte wissen, was an der »Ungarn-Aktion« anders war.

Gröning: »Der Aufwand war größer. Ich habe da nur die Koffer bewacht, um die Unversehrtheit des zurückgelassenen Gepäcks zu gewährleisten.«

Richter: »Wie haben Sie es aufgefasst, als Sie erfuhren, dass Menschen ermordet werden?«

Gröning: »Wir haben uns nicht vorstellen können, dass es so was gibt. Wir waren darauf dressiert, auf Befehl zu handeln, gleichgültig, was dann passiert. Uns wurde gesagt: ›Ihr müsst das tun, weil das deutsche Volk sonst untergeht.‹ Der Jude wurde uns so dargestellt wie der typische Ostjude. Oder denken Sie an die Filme, *Jud Süß*<sup>1</sup> zum Beispiel. Es ist in diesem Saal nicht zu erklären. Die Konfrontation mit der Wirklichkeit hat das ausgelöst. Ich habe als treuer Hitlerjunge alles bejubelt, was es zu bejubeln gab.«

Gröning legt bereits am ersten Prozesstag ein Geständnis ab, will Reue zeigen: »Für mich steht außer Frage, dass ich mich moralisch mitschuldig gemacht habe. Ich bitte um Vergebung. Über die Frage der strafrechtlichen Schuld müssen Sie entscheiden.«

## Zweiter Prozesstag

### 22. April

Die Verhandlung beginnt mit der Fortsetzung der Aussage des Angeklagten. Oskar Gröning beschreibt die Organisation innerhalb des KZs. »Ich hatte Kenntnis und informierte mich über die Abläufe. In Birkenau waren nur Juden aus Ungarn. Wenn drei Transporte zugleich kamen, ging es ziemlich turbulent zu. Denn da war nicht viel Platz.« Anders als im Lager Auschwitz I, habe dort schneller selektiert werden können. »Der einzige Unterschied war, dass es dort keine Lastwagen gab. Alle mussten laufen. Einige liefen in die eine, andere in die andere Richtung. Dorthin, wo die Gaskammern und die Krematorien waren. Meine Eindrücke waren schrecklich. Mir wurde bewusst, dass diese Kraftanstrengung des Dritten Reiches, die ungarischen Juden loszuwerden, auf einem nicht nachvollziehbaren Hass beruhen musste.«

Vom Richter gefragt, was er an der Rampe beobachtet habe, erklärt Gröning: »Ich bin ja nur dreimal auf der Rampe gewesen. Nur ein einziges Mal eine ganze Schicht, die 24 Stunden dauerte. Dann noch sechs Abendstunden und einmal von 14 bis 18 Uhr. Was ich sicher weiß, ist, dass es keine Exzesse gab. Es ging alles ruhig vonstatten. Die Vieh- und Güterwagen wurden geöffnet, und die Juden mussten nicht mal ihr Gepäck selber rausbringen. Es hieß: Da ist Personal, das sich kümmert. Man kann sich ja vorstellen, was los ist, wenn 45 bis 50 Waggons mit jeweils 80 Personen auf einmal kommen.« Und er fügt hinzu: »In einem Konzentrationslager ist das nun mal so! Die Ankommenden standen in Fünfer-Reihen. Weiß der Teufel, wer sich das ausgedacht hat. Der Ablauf wurde durch Häftlinge gesteuert. Das war ihr Job, ihr eigenes Interesse. Sie hatten ja auch Vergünstigungen wie Speck, Essen, Huren. Das ging am besten, wenn



*Oskar Gröning vor Gericht am 21. April 2015*

Ordnung war. So konnte man in 24 Stunden 5000 Leute versorgen.«

Der Richter fragt nach: »Versorgen?«

Gröning: »Ja natürlich. Der nächste Transport wurde erst geöffnet, wenn der vorige versorgt war. Der Ordnung wegen wurde so lange gewartet, bis der Waggon abgefertigt war. Alles andere hätte Unruhe verursacht. Die Kapazität der Gaskammern oder auch der Krematorien war reichlich begrenzt.«

Richter: »Gab es Anweisungen für den Fall von Unruhe?«

Gröning: »Nein. Wir hätten wohl in vernünftiger Weise reagiert.«

Richter: »Wie war die Stimmung unter den Ankommen- den?«

Gröning: »Unbedarf und völlig ahnungslos.«

Das Gericht zitiert aus älteren Akten. Gröning ist bereits

1978 vernommen worden. Damals sagte er aus, dass an der Rampe manchmal nichts los gewesen sei, während an anderen Tagen 24 Stunden ununterbrochen hätte gearbeitet werden müssen. Nun meint er allerdings: »Nein, so war es nicht. Einen solchen Dienstplan hätte man völlig ändern müssen.« Er bedauert, dass in Auschwitz militärische Disziplin gefehlt habe. »Ein solches System musste aufweichen. Es gab Leute, die sich das Leben bequem machten, mit Seidendecken zum Schlafen und besserer Verpflegung. Was die Juden eben so mitbrachten. Bei den abgerissenen Polen war nichts zu holen, aber die Ungarn, das wussten wir, die hatten dicken Speck.« Der Richter fragt ihn: »Sprach man bereits 1944 von der ›Ungarn-Aktion?« Gröning: »Ja. Treffender konnte man das gar nicht bezeichnen.« Und er schiebt noch schnell einen Satz nach: »Ich bin nur ein kleiner Unteroffizier gewesen.«

Die erste Auschwitz-Überlebende, die im Prozess als Zeugin aussagen wird, ist die heute 81-jährige Eva Mozes Kor. Sie spricht auf Englisch, ein Dolmetscher übersetzt. Gröning schaut weg, will ihren Schilderungen offenbar nicht zuhören. Mit ihren Eltern und ihrer Zwillingschwester kam sie im Mai 1944 in Auschwitz an. »Nur 30 Minuten nach der Ankunft an der Rampe wurden Miriam und ich für immer von unserer Familie getrennt.«

Weil Eva Kor und ihre Schwester Miriam Zwillinge sind, wurden sie dem berüchtigten Lagerarzt Josef Mengele übergeben. Kor beschreibt die bestialischen Versuche, die Mengele durchführte: »Ich bekam eine Injektion, von der ich bis heute nicht weiß, welches Mittel es war. Daraufhin krabbelte ich nur noch auf dem Boden, weil ich nicht mehr gehen konnte. Mengele schaute meine Fieberkurve an und lachte. Er sagte: ›Schade. Sie ist noch so jung.‹«

Schließlich kommt ein Moment, den niemand im Gerichts-

saal erwartet hatte, und offenbar auch Oskar Gröning nicht. Eva Kor reicht ihm die Hand zur Versöhnung. »Ich habe den Nazis vergeben. Meine Vergebung spricht die Täter nicht frei. Ich habe dadurch wieder Macht über mein Leben. Viele Menschen haben Schmerz und Zorn in sich, aber damit überlebt man nicht. Vergebung ist ein Akt der Selbstbefreiung, kostenlos und ohne Nebenwirkungen. Das Nazi-Regime hat nicht funktioniert. Sagen Sie das der Jugend, Herr Gröning!«

## Dritter Prozesstag

### 23. April

Oskar Gröning wird von Rechtsanwalt Thomas Walther, der die Nebenkläger und Auschwitz-Überlebenden Max Eisen (86) und William Glied (84) vertritt, befragt.

Walther: »Was wussten Sie über die Rechtsgrundlage, diese Menschen in das Vernichtungslager zu transportieren?«

Gröning: »Die Propaganda der NSDAP, gegen die Juden vorzugehen, stammt aus dem Jahre 1933. Seitdem ist das deutsche Volk damit konfrontiert gewesen, dass die Juden den Ersten Weltkrieg verschuldet haben. Der Arbeitsplatz war da, und du hast jetzt das Geld der Juden zu zahlen. Gut, aus und fertig.«

Walther: »Sehen Sie sich als Opfer dieser Ideologie, oder haben Sie das geglaubt? Waren Sie überzeugt, dass das richtig war, dass die Ausrottung der Juden das richtige Mittel war?«

Gröning: »Heute würde ich diese Frage anders beantworten. Aber wir waren damals 15, 16, sind stramm marschiert, und wenn Ihnen das jede Woche so erzählt wird ... Heute bin ich selbstverständlich anderer Meinung, aber es war damals so, dass die Propaganda so intensiv war, dass es keine andere Meinung gab.«

Walther: »Haben Sie sich zu Ihrem eigenen Nutzen an der Kasse bedient?«

Gröning: »Ja, für den Rampendienst musste man immer zu der einen Kilometer entfernten Waffenkammer laufen und sich eine Pistole holen. Das war nervig. Also habe ich einen Schwarzhandler gefragt, ob er mir eine Pistole besorgen kann. Er sagte ja, wollte 30 Dollar. Die gab ich ihm. Das war der einzige Fall, und der war damit erledigt.«

Walther: »Es gab also keine sonstigen Griffe in die Kasse Ihrerseits?«

Gröning: »Nein!«

Gröning wird erneut nach seinen Reisen nach Berlin befragt, die er unternahm, um das Geld der Auschwitz-Häftlinge abzuliefern. Nach einigem Hin und Her bestätigt er, für alles eine Quittung bekommen zu haben. Er schildert einen Fall von 1943, als andere sich aus der Kasse bedienten. »Es war immer wieder so, dass Verdächtige – also Menschen, die etwas entwenden hätten können – kontrolliert wurden. Damals kamen sowohl die Gestapo als auch der Sicherheitsdienst des Reichsführers und kontrollierten die Spinde. Als ich einmal aus Berlin zurückkam, saßen zwei meiner Mitarbeiter in Haft.«

Richter Franz Kompisch unterbricht ihn und sagt: »Ich möchte Sie bitten, kurz und direkt auf die Fragen der Anwälte zu antworten. Sie müssen nicht alles in epischer Breite erläutern.« Gröning selbst spricht von 1000 Dollar und 600 Pfund, die er verwaltet habe. Auf die Anmerkung des Anwalts, dass die Summe sehr gering scheint, sagt Gröning: »Ich kann es nicht genau sagen, aber es war diese Größenordnung.«

Der Anwalt der Nebenklage kommt auf die Ermordung eines Kindes zu sprechen, die Gröning am ersten Prozesstag beschrieben hat.

Thomas Walther: »War es die Art und Weise der Tötung, die Sie schockierte, oder dass ein Baby getötet wurde?«

Gröning: »Mich hat das Ganze in beiderlei Hinsicht erschüttert. Wenn der Säugling erschossen worden wäre, wäre es geauso schrecklich.«

Ein weiterer Anwalt spricht Gröning auf die Ankunft der Opfer an, liest aus einer Beschreibung aus der Anklage vor: »Den erschöpften Menschen wurde mit Schildern und Ansprachen immer wieder verdeutlicht, dass sie zum Arbeiten gekommen sind und nicht zur Vernichtung. Die Gruppen der Ankommenden waren immer von Aufsehern umzingelt – auch mit Hundestaffeln –, eine Flucht war ausgeschlossen. Beim kleinsten Widerstand gab es die Weisung, zu schießen.«

Gröning: »Die meisten Dinge kann ich bestätigen, manche habe ich nie erlebt. Trotzdem halte ich die Schilderungen für übertrieben.«

Walther: »Konnten Sie sich vorstellen, dass Juden lebend aus Auschwitz herauskommen konnten?«

Gröning: »Ich konnte mir das nicht vorstellen.«

Der erste Zeuge wird aufgerufen: der 86-jährige Max Tibor Eisen aus Toronto. Klein, weißes Haar, dunkelbraunes Cordsakko. Sein Rechtsanwalt Thomas Walther sitzt neben ihm. Eisen beginnt seine Aussage: »Ich bin im östlichen Teil der Slowakei geboren. Mein Dorf hatte 5000 Einwohner, davon 90 jüdische Familien. Ich habe zehn schöne Jahre dort gelebt, in dem demokratischen Land Tschechoslowakei. 1938, mein Vater hatte ein Radio, hat alle unsere Freunde zu uns eingeladen, um eine Radioansprache zu hören. Dann kam eine laute Stimme, und was ich verstand, war eine Zeile: ›Wir werden die Juden ausradieren.‹ 1943 brachte meine Mutter ein Mädchen zur Welt, das war kein gutes Jahr für ein jüdisches Kind, um geboren zu werden. Wir trugen den gelben Stern, ich musste in der Schule hinten sitzen. Als ich zwölf Jahre alt war, wurde ich aus der Schule geworfen, bekam eine Lehrstelle in einem Pelzladen. 1942 kam ein Telegramm: Die Familie mütterlicherseits war weg, meine Mutter war außer sich. Sie sind einfach so verschwunden. Drei Monate später kam eine Postkarte aus dem Bezirk Lublin: ›Wir, die Familie Friedmann, sind alle hier zusammen. Wir arbeiten auf einem Bauernhof und erwarten eure Ankunft.‹ Da haben wir uns gefreut.«

Dann beschreibt Eisen ein letztes gemeinsames Pessach-Fest 1943, eine schöne, warme Sommernacht. »Mein Großvater hat gesagt, wir könnten befreit werden von den Russen. Am frühen Morgen haben zwei Polizeibeamte unsere Eingangstür eingetreten. ›Sie haben fünf Minuten Zeit, Ihre Sa-

chen zu packen, wir nehmen Sie mit.« Meine Mutter nahm meine kleine Schwester. Ich sollte verschiedene Schichten von Sachen anziehen und meine Stiefel. Eine Nachbarin kam, sie war christlichen Glaubens und sagte: »Lass das Kind bei mir.« Und ich dachte: Was soll ich zusammenpacken? Ich hatte eine große Briefmarkensammlung, aber die konnte ich nicht mitnehmen. Wir wurden zur Schule gebracht. 450 Juden aus meiner Stadt wurden in zwei Klassenzimmern zusammengetrieben. Das war der Exodus der Juden aus meiner Stadt. Als ich ein Jahr später aus dem Lager zurückkam, erzählten mir die Nachbarn, was in der Stadt noch an diesem Abend passiert ist. Sämtliche jüdische Haushalte wurden durchsucht und komplett ausgeplündert und alle Bücher verbrannt. Auf dem Weg zum Bahnhof, ich erinnere mich noch immer, sah ich den Rabbi. Er war ein älterer Herr, seine Frau war schwer behindert, ihre Söhne trugen sie in einem Stuhl. Meine Mutter hatte meine kleine Schwester im Arm. Einen Kinderwagen durften wir nicht benutzen. Als wir an unserem Grundstück vorbeiliefen, bellte unser Hund, das war das Letzte, was ich im Gedächtnis behalten habe.«

Max Eisen berichtet, wie seine Familie unter der Aufsicht von ungarischen Polizisten mit 20 000 anderen Menschen in einem Ziegelwerk zusammengetrieben wurde. Es gab einen Wasserhahn und eine Toilette. Nach einer Woche kam ein SS-Offizier und erzählte, sie würden jetzt in den Osten umgesiedelt werden, auf einem Bahnhof arbeiten, und die Familien würden beisammenbleiben. »Ich dachte an die Postkarte und dass ich meine Großmutter, meinen Onkel und meine schöne Cousine wiedertreffen würde. Wir wussten nichts von Auschwitz und Birkenau. Die Transporte rückten aus, und wir waren drin. Einige hundert Leute wurden in Viehtransporter reingedrückt. Ein Eimer mit Wasser, ein Eimer als Toilette. Natürlich war das Wasser bald aufgebraucht, und wir konnten uns nicht

bewegen und standen Leib an Leib.« Drei Tage und drei Nächte standen Eisen und die anderen in den Eisenbahnwaggons. Auch die, die mittlerweile gestorben waren, standen neben ihnen: Es war so eng, dass die Toten nicht auf den Boden rutschen konnten.

»In der dritten Nacht hörte ich, dass draußen Deutsch gesprochen wurde, die Türen wurden geöffnet, es war stockdunkel. Da war ein Mann mit gestreifter Kleidung mit Kappe, er schrie, dass wir schnell raus sollten. Ich konnte nicht nachdenken, ich war wie festgenagelt. Der Boden war mit Urin und Kot bedeckt. Ich dachte, was guckt der Mann mich so an. Er hat mich mit einem Gehstock um mein Bein herausgezogen, und ich lag am Boden. Ich habe viele SS-Leute gesehen, viele Leute in gestreifter Kleidung. Es war ein furchtbarer Geruch in der Luft, irgendwie wie verbranntes Fleisch. Ich sah einen Feuerschein. Ich dachte, es wäre eine große Fabrik. Wir wurden geteilt, wir waren alle vollkommen geschockt und erstaunt. Meine Mutter hielt meine kleine Schwester im Arm und meine kleinen Brüder an der Hand. Sie wurden zusammen mit meinen Großeltern und meiner Tante nach links geschickt. Ich weiß jetzt, dass sie zur Gaskammer des Krematoriums 2 geführt wurden. Mein Vater und mein Onkel kamen nach rechts. Ein SS-Offizier hat mich auch nach rechts geschickt, ich war 15 Jahre alt. Jetzt waren wir in den Händen einer SS-Einheit. Ich guckte die Soldaten an. Sie waren eine angsteinflößende Meute, mit ihren Totenkopfabzeichen. Wir wurden in ein Wäldchen geführt. In der Entfernung konnte ich ein Feuer brennen sehen, und ich dachte, die Menschen würden ins Feuer springen. Ich sagte das meinem Vater, und er sagte: ›Geh weiter.‹«

Danach mussten sich die Gefangenen ausziehen, sich den Kopf rasieren und duschen. »In unserer Gruppe war ein junger Mann aus unserem Dorf, der war um die 20 Jahre alt und konn-

te schlecht sehen. Ihm fiel unter der Dusche die Brille runter. Er war auf den Knien und tastete nach seiner Brille. Ein SS-Mann kam rein und trat auf ihn ein. Ich konnte hören, wie seine Rippen brachen. Er hat ihn sofort getötet, ich war vollkommen geschockt.«

Eisen kam mit den anderen in die Baracke: Dreistockbetten, keine Matratzen, keine Kleidung. »Es war wunderbar, sich auf Holzbrettern hinzulegen, nachdem man drei Tage gestanden hatte. Am nächsten Morgen ging es raus. Ich habe viele Baracken gesehen, ich dachte immer noch, dass es irgendein Gewerbegebiet sei. Zwei Männer brachten Kanister mit heißem Wasser und Tee. Vater fragte, ob wir heute unsere Familien wiedersehen. Die Männer lachten: ›Woher kommt ihr denn?‹ Sie sagten, dass unsere Familien schon durch den Schornstein gegangen seien. Ich konnte mir das nicht vorstellen, wie eine Person durch den Schornstein gehen kann. Aber mein Vater und mein Onkel hatten verstanden. Dann wurden wir tätowiert und bekamen gestreifte Häftlingskleidung.« Max Eisen und sein Vater kamen dann ins Lager Auschwitz I und wurden dort bei der Feldarbeit eingesetzt. Obwohl sie schwere körperliche Arbeit verrichten mussten, hatten ihre täglichen Essensrationen nur 300 Kalorien pro Person.

Zum Schluss berichtet Eisen davon, wie sein Vater und sein Onkel eines Abends »selektiert« wurden. »Als ich am nächsten Morgen zu ihrer Baracke lief, waren sie nicht mehr da. Sie waren im Quarantäne-Bereich von Auschwitz I. Ich konnte mich am Fenster zwei Sekunden von ihnen verabschieden. Mein Vater hat mich gesegnet, und er sagte mir, wenn ich überlebe, muss ich der Welt sagen, was hier passiert ist. Ich war am Boden zerstört, und ich wusste: Das ist das Ende meiner Familie. Gerechtigkeit muss ihren Platz haben, auch wenn es 70 Jahre später erfolgt. Vielen Dank.«